

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 44 (1939-1940)
Heft: 20

Artikel: Das Leben ruft : Spahis
Autor: Zi.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schön euses Land isch. Und so hät er's ufgschribe i syne Gedichte und Gschichte, wie schön d'Chornfälder seiged, wänn de Wind drüber strychi, oder wie d'Bäum im Wald ruuschid, wie wänn s' wetted Märli verzelle. Aber nüd nu vom Land, vo eusere Schwyz hät er gschribe, sondern au vo de Lüüte, wo i däm Land wohned, vo de Schwyzere, vo guete, starche Mänsche, vo tüchtige Manne und Fraue. Wenn ihr dänn emal größer sind und diä Gschichte sälber chönnd läse, so wärded ihr gseh, wiä me grad sälber möcht so starch und tüchtig, so eifach und guet wärde wie diä Lüüt i de Gschichte vom Gottfried Chäller.

Wil de Gottfried Chäller d'Schwyz so gärn gha hät und d'Lüüt, wo drinn wohned, so hett er au welle, daß die Lüüt alli brav und tapfer sind, daß si immer d'Wohret säged, au wänn's mängsmal schwär isch. Das wüessed ihr ja au.

Und wänn jetzt dä Gottfried Chäller chönnt gspüre, wie-n-ihr eu vor-nähmed, ihr welled tapfer und brav, wahrhaftig und guet wärde, was für e Freud hett er dänn an eu ! Und diä Freud wämmer ihm mache ! Gälled ?

Anneliese Villard-Traber, Guntalingen.

Das Leben ruft

Spahis

Es ist Kirschenzeit im Seeland. Die Staren wissen es, die Spatzen pfeifen es einander zu, die blauen Kinderhände und die schwarzen Mäulchen verraten es. Es war jedes Jahr so, es ist auch dieses Jahr nicht anders. — Und doch ist etwas Neues dabei !

Gar sonderbare Gesellen stehen dieses Jahr auf den Leitern beim nicht ungefährlichen Pflücken der herrlichen Früchte. Weisse, rote, khakifarbene Turbane leuchten weithin über das Land, seltsame braune Röcke, unter denen lustige Pluderhosen hervorgucken, steigen Leiter auf und ab, wandern bedächtigen Schrittes mit gefüllten Kratten über die Landstrasse. Fremde, trutzige, braune Gesichter blicken dich fragend an, rasch bereit zu einem freundlichen Lachen. Ueber die Mittagszeit liegen sie unter den schattigen Bäumen, völlig zugedeckt mit einem roten Tuch, das sie abends malerisch um die Schultern drapieren, nachdem sie die leichtfüssigen, langschweifigen Pferde zur Tränke geführt. — Woher kommen sie, was wollen sie bei uns, diese fremdartigen Wesen ? —

Eines Tages kamen sie durch die alten Gassen Biels zur Juravorstadt hereingeritten, stolz in den Steigbügeln stehend, wenn die Pferde, durch irgendeinen Lärm erschreckt, sich bäumten; sonst schienen die Reiter festgewachsen auf den Schimmeln Afrikas. — Wohl keinen der vielen fremden Soldaten, die die gastliche Grenze der Schweiz überschritten, war es so schwergefallen und so unbegreiflich erschienen, sich von der Schiesswaffe zu trennen. — Es war ein seltsam schönes Bild, die Reiterschar; aber froh stimmte es einen nur, wenn man daran dachte, dass die fremden Gesellen mit ihren prächtigen Tieren dem Grausen der Tankwalzen entkommen. Und nun leben sie also bei uns. Wie mag es ihnen zumute sein ? — Sie erzählen nicht viel, was in ihnen vorgeht. Sehnen sie sich nach ihrer Heimat wie wir, wenn wir in der Fremde leben müssen ? —

« Zahnbürstchen und Schuhwichse », lauten ihre kleinen Wünsche. — Wonach sie sich sehnen, was wir ihnen aber nicht bieten können, das ist

das Nachtleben mit Musik, Betrieb, Lichtern, dem ganzen Tamtam der arabischen Basare. Sie sind eifersüchtig aufeinander, von einem Dorf zum andern. Denn die grosse Landstrasse, auf der das Leben vorbeirast, führt nicht bei jedem Hof durch, wo sie untergebracht sind. Glückliche und beneidet, wer an der Landstrasse wohnt!

Irgendwo haben sie Frauen, Kinder, Eltern, Freunde, Bekannte zurückgelassen, irgendwo jenseits des Meeres. Irgendwo schlagen treue Herzen und warten auf die Heimkehr unserer seltsamen gefangenen Gäste.

Heimatlos

In den grossen gelben Postautos von Adelboden kamen die ersten Flüchtlinge vor dem Schulhof an. Stundenlang hatte eine dichte Menschenmenge dagestanden, um sie zu empfangen, um sie gesehen zu haben. Es war nicht nur Neugierde, es war sicher vor allem Mitfühlen, tiefes Erbarmen mit den armen Menschen, die mit verweinten Augen krampfhaft zu lächeln versuchten. Auf langen Tischen standen Gläser mit Tee, Pfadfinder mit Körben voll Brot und Schokolade liefen dienstfertig herum. Zaghafte tritt eine Mutter herbei mit einem Bündel auf dem Arm und bittet mit scheuem Lächeln: « Vous n'avez pas un peu de lait pour ma petite, depuis trois jours . . . » Warum hatte niemand daran gedacht, Milch bereitzuhalten? — Nach kurzer Zeit steht aber schon ein dampfender Hafen voll des kostbaren Getränkes bereit, von einer Kollegin mit Argusaugen bewacht, da sie erst alle Schöppllein füllen will, bevor die Reihe an die halbwüchsigen Jungen und Mädels kommt, die mit sehnsüchtigen Augen zuschauen, wie die begehrte Milch langsam in die kleinen Flaschen gluckst. Ein kurzes Aufleuchten in den Augen der Mütter macht froh. Doch da steht noch jemand mit trüben Augen und murmelt: « Ma bouteille s'est cassée en route. » — Die energische Kollegin ruft in die wartende Menschenmenge jenseits des Schulhofgitters: « Schnell eine Milchflasche. » Nach fünf Minuten entfernt sich auch diese Mutter befriedigt. — Windeln sind ebenfalls ein begehrter Artikel. Drei Tage nicht gewechselt zu werden, ist eine Qual für den Säugling, die Mutter und die Mitwandernden! — Ein alter Mann bittet um ein Stückchen Schweizerkäse. Man möchte ihm so gerne den kleinen Wunsch erfüllen, man möchte ihnen alles geben, worum sie uns bitten, die traurigen Mienen. Und so manche Bitte blieb unerfüllt an jenem ersten Tag, bloss weil man einfach nicht daran gedacht, was alles verlangt werden könnte.

Zwei alte Bauernleuten erzählen von ihren Tieren, die sie zurückgelassen. Sie sind im Moment ihre einzige Sorge, die eigene Lage scheint ihnen noch nicht klar bewusst. Sie sind ja nun in der Schweiz, et la Suisse est si bonne! Man hört es immer und immer wieder. Später liest man es an allen vorbeifahrenden Autos und sonstigen Vehikeln, lang sind oft die Kolonnen, unendlich lang. Dank steht sogar auf den Tanks geschrieben, die eines Tages durch die Hauptstrassen unserer Stadt rattern. — Man kann sie nicht vergessen, die müden, hoffnungslosen Gesichter der vielen Frauen, Kinder und alten Männer. Und was sie erzählen, ist so traurig, dass man einfach keine Worte findet, um sie zu trösten.

Auf dem Bahnhof steht eine weinende Frau, drei schreiende Kinder um sich. Man steht machtlos da, als sie erzählt, wie sie vom Feld weg hat flüchten müssen mit ihren drei Kindern. Zu Hause schlief das Jüngste. Doch keine Möglichkeit es zu holen, da das Dorf beschossen wird. In irrer

Angst läuft die Mutter mit den andern drei Kindern um ihr Leben. Und als sie gerettet, da kommt das Elend über sie, überfällt sie ohne Unterlass die Reue: Warum war sie fort, ohne Versuch, ihr Jüngstes zu holen? —

Eine Frau, die nun in Spitalpflege ist, erzählt, wie sie vom Arzt kam, der ihr befohlen, sich sofort ins Bett zu legen. Nach einer halben Stunde geht der Schreckensruf durchs Dorf: « Der Feind kommt! » Mit drei Kindern macht sich die Frau auf, irrt tagelang durch Wälder und Felder, bis sie völlig erschöpft an der Grenze ankommt.

Im Neuenburger Jura kommt eine Mutter mit ihrem toten Kind im Arm über die Grenze und will sich um keinen Preis von ihrem Liebling trennen. — Ein Auto mit Soldaten dicht beladen fährt durch die Stadt, eine Frau schreit plötzlich auf; das Auto hält an. Ein Soldat klettert über seine Kameraden weg aus dem Wagen, die Frau fällt ihm um den Hals. Kinder laufen jubelnd herbei und rufen: « Papa! » Die Vorübergehenden bleiben stehen und freuen sich mit, dass eine Familie den Vater heil und gesund wiedergefunden. — Viel wäre zu erzählen von den Gepäckstücken, die mitgetragen werden. Oft sind sie unbequem, oft sind sie sogar verlorengegangen, so dass die Leute nur gerade besitzen, was sie auf dem Leibe tragen. Ein kleines Mädchen aber ist gut ausgerüstet. Ein Rucksäcklein baumelt an seinem Rücken. Ein kluges Kind, sicher trägt es seine Kleidchen mit sich. Beim Schulhaus setzt es sich hin, schlüpft aus den Riemen und packt sofort aus, wie die Kinder auf dem Schulreischen, wenn sie nicht warten können, um all die Herrlichkeiten auszupacken, die ihnen Mutti mitgegeben.

Behutsam greift es ins Innere des Säckleins, zu langsam; denn schon springt ein blinzelndes Kätzchen aus seinem Kerker heraus. Die Kleine hat ihr Liebstes gerettet, ihr Kätzchen!

Die Schulhäuser, die soviel Wechsel an Kindern erleben, sehen einmal ganz andere Gäste bei sich, keine fröhlichen Kindergesichter, keine strengen Lehrerinnen; tieftraurige, müde Flüchtlinge bitten um Einlass. Und die Lehrerinnen, die sonst ihre lärmende Schar betreuen, nehmen sich liebevoll der neuen Bewohner an. Bis spät in die Nacht werden kleine, schmutzige Dinger gebadet, sauber gewickelt und neu bekleidet. Welch eine Freude, sie den staunenden Müttern so verwandelt wieder in den Arm zu legen! Vom Morgen früh bis abends spät stehen die Lehrerinnen und andere hilfsbereite Frauen der Stadt hinter grossen Abwaschbecken, kochen Kakao, Tee und Suppe in riesigen Portionen, nehmen all die vielen Pakete entgegen, die von der gebefreudigen Jugend gebracht werden. Die Wäsche und die Kleider werden sortiert; es ist eine grosse Genugtuung, dass man immer mehr Wünsche befriedigen kann. Es gibt Arbeit, viel Arbeit, aber es gibt auch viele willige Hände, von denen sie bewältigt, gern getan wird. Es ist ja Arbeit für arme Schwestern und Brüder, die ihre Heimat verlassen mussten. Und eines Tages sind sie wieder weg, abgereist, weiter abgeschoben. Und die Zeit eilt weiter, sie hat nicht das Recht, stillezustehen, weder bei grossem Leid, noch bei Freude und Glück. Zi.

Helpf den Kriegsflüchtlingen und Kriegsopfern!

Einzahlungen auf Postcheck-Konto III 4200 Bern (Kriegsflüchtlinge und Kriegsopfer). Schweiz. Rotes Kreuz.